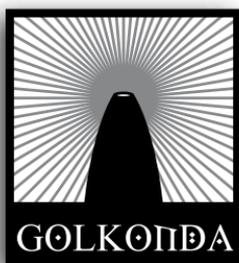
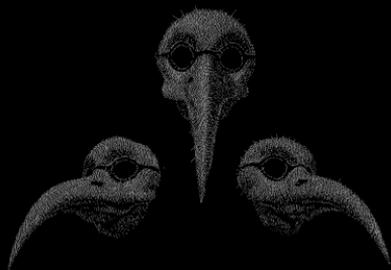


LESEPROBE



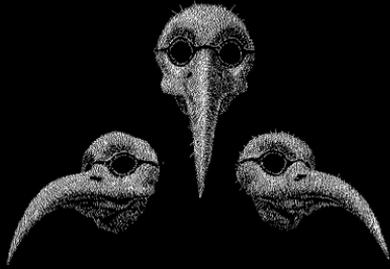
DIE BESTEN
HORRORGESCHICHTEN
VON

MALTE S.
SEMBTEN



MASKEN HANDLUNGEN

HERAUSGEGEBEN VON HARDY KETTLITZ · ILLUSTRIRT VON FABIAN FRÖHLICH



FÜR
MARY, PETER UND KONRAD.
MUTTER, VATER UND BRUDER.

Maskenhandlungen
Die besten Horror-Geschichten
von Malte S. Sembten

Sämtliche Erzählungen wurden vom Autor
für die vorliegende Neuausgabe durchgesehen.

Eine ausführliche Bibliographie
findet sich auf Seite 311 bis 313.

© 2013 by Malte S. Sembten
Mit freundlicher Genehmigung des Autors
© der Illustrationen 2013 by Fabian Fröhlich
© der Illustration im Inhaltsverzeichnis 2013 by Malte S. Sembten
Mit freundlicher Genehmigung der Künstler
© dieser Ausgabe 2013 by Golkonda Verlag GmbH
Alle Rechte vorbehalten

Redaktion: Hannes Riffel
Korrektorat: Robert Schekulin
Gestaltung: s.BENeš [www.benswerk.de]
Satz: Hardy Kettlitz
Druck: SDL Digitaler Buchdruck, Berlin

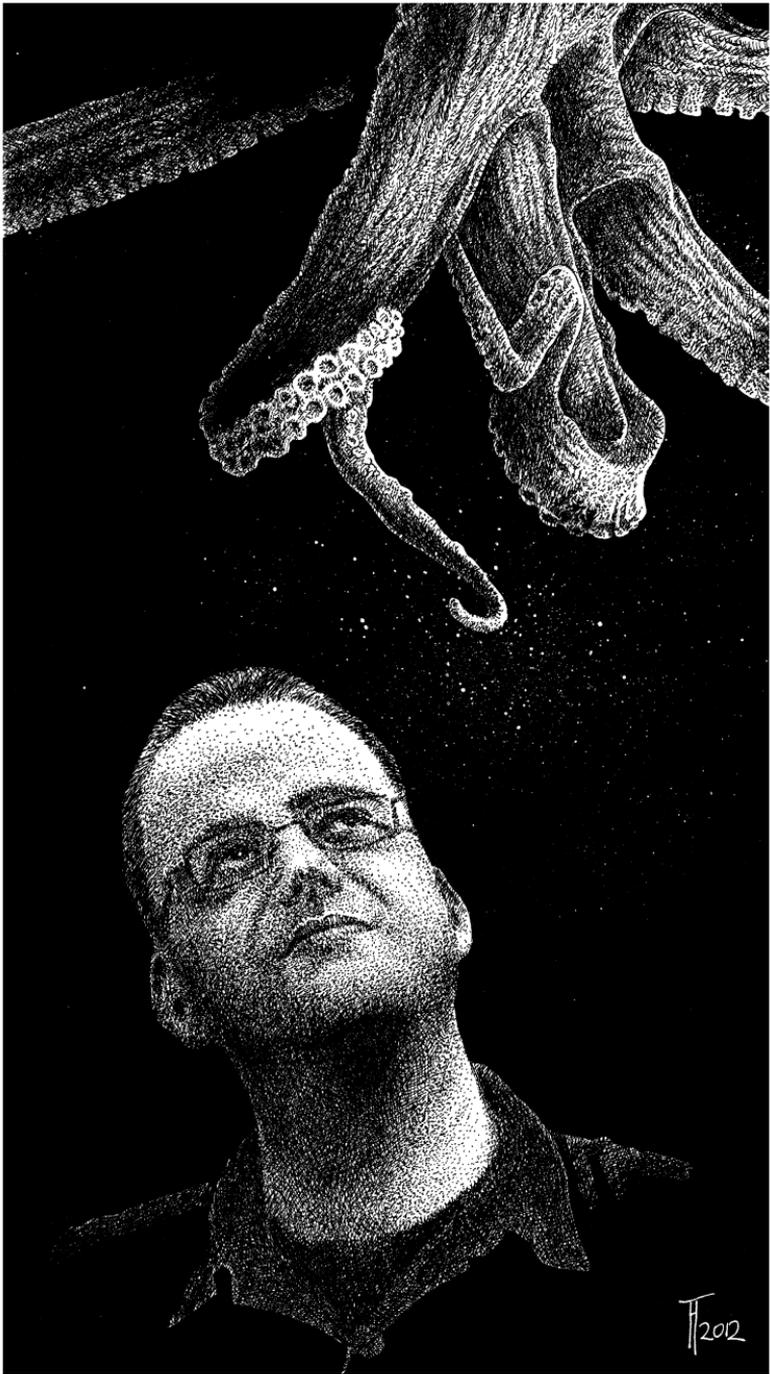
Golkonda Verlag
Charlottenstraße 36
12683 Berlin
Kontakt: golkonda@gmx.de
www.golkonda-verlag.de

ISBN: 978-3-942396-89-9



INHALT

Vorwort	9
H	13
Die armen Toten	31
Das Sandmädchen	49
Blind Date	73
Telefonspiele	91
Der Hautobiograph	
vom Grosvenor Square	115
Maskenhandlungen	137
Der Tag des Anthrax	159
Die Krakelkult-Kampagne	173
Memory-TX	199
Der Spukpalast	211
Die rote Kammer	253
Brandopfer	263
Der Problemopa	297
Bibliographie	311
Danksagung	314
Biogramme	315



F2002

VORWORT

Viele Autoren, insbesondere auf dem Gebiet der phantastischen Literatur, werden in Rezensionen oder auch in Werbetexten mit US-amerikanischen Starautoren verglichen. Da heißt es oft, der vorgestellte Autor würde »wie« oder »besser als« schreiben. Ich bin verleitet zu behaupten, dass das auf Malte S. Sembten nicht zutrifft, denn Sembten schreibt wie Sembten – womit gemeint ist, dass er niemanden nachahmt, sondern seine ganz eigene Art zu erzählen gefunden hat.

Doch halt: Stimmt das überhaupt? Betrachtet man die Erzählungen genauer, so stellt man sehr schnell fest, dass Sembten eben nicht wie Sembten schreibt und dass sich seine Geschichten untereinander gar nicht ähneln. Denn der Autor beherrscht die Kunst, zu jedem Stoff das angemessene Tempo und den passenden Stil zu finden. Sollte man das nicht eigentlich von jedem Autor erwarten? Sicherlich sollte man das, aber nicht jedem Autor gelingt dies, und Sembten ist ein Schriftsteller, von dem die meisten etwas lernen könnten. Zum Beispiel, dass man auf alles Überflüssige verzichten sollte, was nicht zur eigentlichen Handlung, zur Zeichnung der Figuren oder zum Aufbau der Atmosphäre gehört.

Nicht umsonst wird Sembten auch von seinen Autorenkollegen immer wieder gelobt, wie zum Beispiel vom nicht weniger begabten Michael Siefener, der in einem Interview in der Zeitschrift ARCANA befragt wurde, welche Autoren er am liebsten liest, und darauf antwortete: »... und alles von Malte S. Sembten, den ich für den bedeutendsten zeitgenössischen Phantasten deutscher Zunge halte.«

Der 1965 in Marburg/Lahn geborene Malte S. Sembten war zunächst mehr vom Bild als vom Text fasziniert. So studierte er Werbegrafik an der Hochschule für Bildende Künste in Braunschweig. Nachdem er in



den achtziger Jahren das Horror- und Fantasyfandom entdeckte, boten sich erste Gelegenheiten, seine Kreativität zu entfalten. Seine ersten Veröffentlichungen waren Kurztexte und Illustrationen in Fanzines und Vereinszeitschriften, bis 1990 schließlich seine erste Erzählung in einer Anthologie erschien und er sich hauptsächlich auf das Schreiben verlegte.

In den gut zwei Jahrzehnten, die seither verstrichen sind, hat Malte S. Sembten mehr als sechzig Erzählungen in Zeitschriften, Anthologien und Fanzines veröffentlicht, von denen rund zwei Drittel in den fünf Erzählungsbänden *Hippokratische Gesichter* (1996), *Variationen in Nachtgrau und Fleischrot* (1997), *Die ein böses Ende finden* (2000), *Morbus Sembten* (2007) und *Dhormenghruul* (2012) zu finden sind. Außergewöhnlich ist auch die Novelle *Second Hand Nightmares** im Verlag Lindenstruth**, wobei Sembten den zahlreichen Fallstricken entgeht, die das von ihm gewählte Thema für den Autor auslegt. Darüber hinaus hat er auch Anthologien herausgegeben: *Der Agnostische Saal* (1998) und *Der Agnostische Saal 2* (1999, beide zusammen mit Michael Marrak) sowie *M@usetot* (2002) und *M@usetot 2.0* (2003), die ebenso wie die Erzählungsbände durchgehend gute Kritiken erhielten.

Es stimmt traurig, dass die Werke eines so außergewöhnlich guten Erzählers wie Malte S. Sembten bisher nur in kleinen Auflagen erschienen sind und nur dem inneren Kreis der deutschen Phantastik-Genießer zugänglich waren. Vielleicht ändert sich das mit diesem Buch.

Zum ersten Mal traf ich auf den Namen Malte S. Sembten, als mir Michael Marrak zusammen mit einem Empfehlungsschreiben einen ganzen Stapel Computerausdrucke mit Erzählungen seines Freundes Malte schickte. Das muss 1996 gewesen sein. Zur damaligen Zeit betreute ich die Textredaktion des Science-Fiction-Magazins ALIEN CONTACT und war für die Auswahl der Erzählungen verantwortlich. Da es sich gleich um mehrere Geschichten handelte, wanderten die Ausdrucke auf den Stapel der ungelesenen Manuskripte, der zur damaligen Zeit relativ hoch war. Ich erhielt mehr als zehnmals so viele Texte, wie wir überhaupt drucken konnten. Kurz darauf zog ich in eine Wohnung

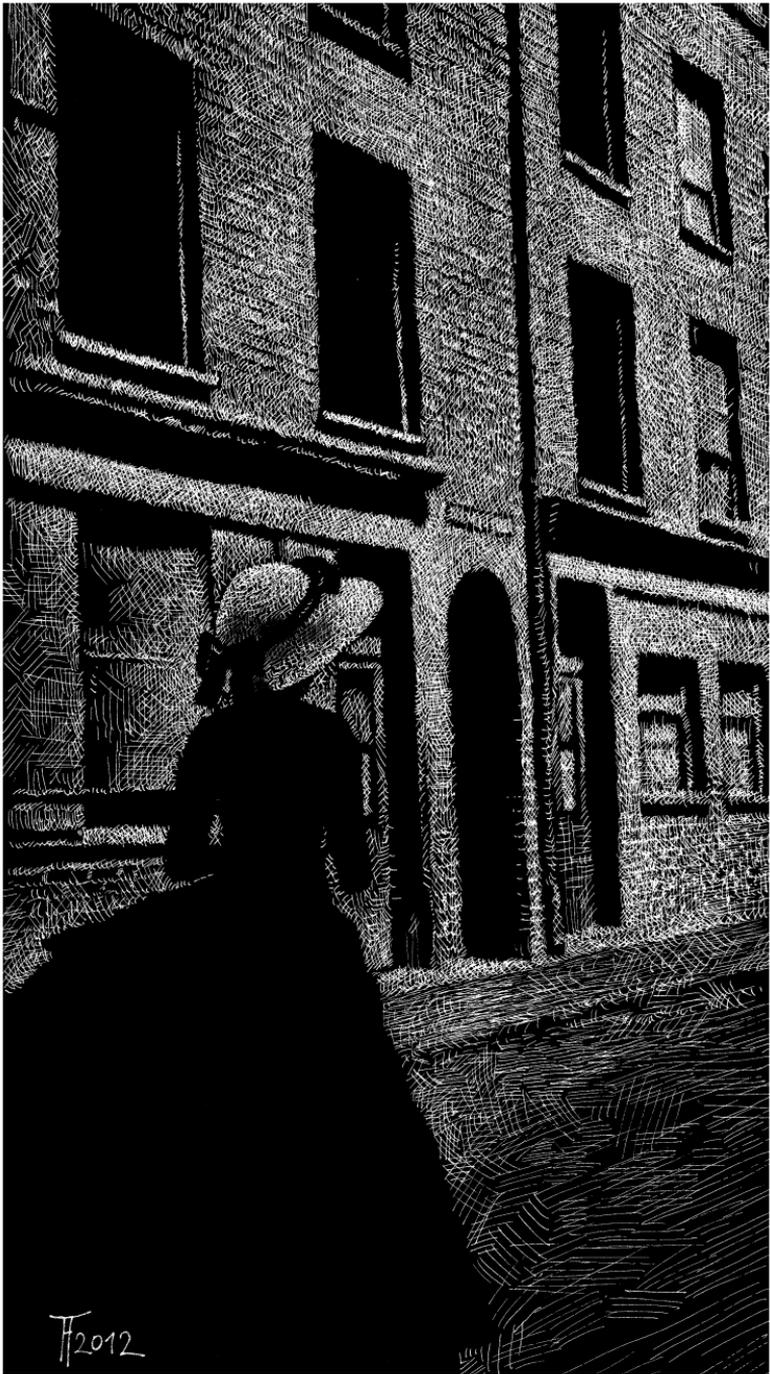
* erstmals 1998 bei Medusenblut erschienen

** 2009 als Sammlerausgabe neu aufgelegt

am anderen Ende Berlins. Wie es der Zufall wollte, verschwanden ausgerechnet Malte S. Sembtens Texte in den Wirren des Umzugs mit einigen tausend Büchern, Magazinen und anderem bedruckten Papier. Nur wenige Monate später erhielt ich von Frank Festa per Post das erste Buch von Sembten, *Hippokratische Gesichter*, und war begeistert. Als sich die Manuskripte endlich wieder anfinden, musste ich feststellen, dass die am besten für ALIEN CONTACT geeignete Geschichte, nämlich »Blind Date«, gerade in Friedel Wahrens Anthologie *Isaac Asimov's Science Fiction Magazin 50* beim Heyne-Verlag erschienen war. Und prompt wurde Malte S. Sembten dafür mit dem Kurd-Laßwitz-Preis für die beste Kurzgeschichte des Jahres ausgezeichnet. Seither habe ich Sembtens Veröffentlichungen mit großer Aufmerksamkeit und Begeisterung verfolgt und die meisten seiner Bücher rezensiert. Ich hatte es immer bedauert, keine Erzählung von ihm herausgegeben zu haben, und bin deshalb nun umso glücklicher, zu dieser hier vorliegenden Auswahl meinen Beitrag leisten zu dürfen.

Es war nicht einfach, eine Auswahl der besten Geschichten zu treffen, und zweifellos bezeichnet jeder Leser einen anderen Text als »beste Geschichte«. Die nachfolgenden, chronologisch nach dem Zeitpunkt ihres Entstehens angeordneten vierzehn Erzählungen sind über einen Zeitraum von fast zwanzig Jahren entstanden und zeigen Sembtens Vielseitigkeit sowohl auf dem Gebiet des klassischen als auch des modernen Horrors. Jeder Geschichte ist eine Nachbemerkung des Verfassers angehängt, die Aufschluss über die Umstände des Entstehens gibt. Aber nun will ich Sie nicht weiter aufhalten – entscheiden Sie selbst, welches die beste Geschichte von Malte S. Sembten ist.

Hardy Kettlitz



BLIND DATE

»Gestatten: Sweet. Valeska Sweet ...«

In den ersten Sekunden waren die Ohren von Krato Orville Wainwright taub für die Stimme der Sprecherin und ihre Worte. Er bestand nur noch aus Augen. Mit seinen Blicken verschlang er die Frau, die die berühmtesten Männer verführt hatte: Sokrates und Mohammed, den heiligen Augustinus und Dschingis Khan, Casanova und Rasputin, Vlad Dracul und Bill Gates, Abraham Lincoln und Romuald Thorne ... um nur einige zu nennen. Wainwright ging nicht so weit, sie mit Blicken auszuziehen. Er hatte ein lebhaftes Vorstellungsvermögen und wollte keinen Herzanfall riskieren.

»... Sir«, fügte Valeska Sweet hinzu, als hätte sie sich verspätet auf den schuldigen Respekt besonnen.

K.O. Wainwright war froh, den riesigen Kommandoschreibtisch, von dem aus er das Imperium der *Reborn Immortals Corporation* kontrollierte, zwischen sich und dem weiblichen Geschöpf zu wissen, das im Besuchersessel Platz genommen hatte und in diesem Augenblick die höhenkollerverdächtigen Beine übereinander schlug. Er hoffte nur, dass der Schreibtisch seinen plötzlich eng gewordenen Hosenschritt verbarg.

Valeskas Beine waren von der streng geschnittenen Uniformhose umhüllt. Allerdings lagen die Bügelfalten provozierend straff an ihren perfekt geformten Schenkeln. Eine Flut kupferblonder Haare umspielte den hochgeschlossenen Kragen ihres Uniformoberteils. Die maskulinen Schulterpolster der Jacke kontrastierten mit der Wölbung von Valeskas Brüsten, die gegen die Enge des Stoffgefängnisses aufbegehrten. Der stramm geschlossene Gürtel betonte den Wespenumfang ihrer Taille.

Valeskas Atem schien die klimatisierte Zimmeratmosphäre in eine feucht-schwüle Hochdruckzone zu verwandeln, das Blut in ihren



vollen Lippen Gluthitze auszuströmen, und ihre Augen schienen Wainewrights Blutkreislauf zu unterwerfen wie Monde die Gezeiten. Ihre Stimme verursachte ihm eine warme Gänsehaut. Am liebsten hätte Wainewright seinen Hemdkragen aufgeknöpft. Stattdessen lockerte er nur unauffällig den erstickenden Knoten seiner Krawatte. Dieses Geschöpf war ein Danäer-Geschenk der Natur an die Männer – oder eher ein Geschenk von Krato Orville Wainewright, denn er selbst war der Erfinder des gentechnischen Zuchtverfahrens, das Valeska Sweet und ihre Schwestern hervorgebracht hatte.

Und er war ebenso der Leiter des Succubus-Programmes, des Hauptgeschäftszweigs der von ihm geleiteten RI-Corporation. Das vor fast fünfzig Jahren von einer Forschergruppe der RIC-Muttergesellschaft unter Leitung des legendären Romuald Thorne entdeckte Extensionsaxiom des Zeitparadoxons, das die Retro-Zeitreise möglich machte, hatte die Grundlage dazu geschaffen.

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts konnten sich Frauen, deren mütterlicher Ehrgeiz nach ›Wunderkindern‹ strebte, bei kommerziellen Samenbanken mit dem Erbgut anonymer Spender aus der physischen und intellektuellen Elite der männlichen Bevölkerung befruchten lassen. Im Jahre 2015 hatte ein geschäftstüchtiger Biochemiker die Idee verwirklicht, sich das Erbmateriale herausragender Zeitgenossen – Olympiasieger, Feldherren, Filmstars, Nobelpreisträger – lizensieren zu lassen und es meistbietend an die Mächtegermütter von Genies zu verkaufen. Eine Generation später hatte die RI-Corporation die Branche revolutioniert, indem sie den reichsten Frauen der Gegenwart die Möglichkeit bot, von den größten Männern aller Zeiten Kinder zu bekommen.

Natürlich war es undenkbar, die Kundinnen persönlich mit ihren Befruchtern zusammenzuführen. Reisen in die Vergangenheit waren delikate Unternehmungen und durften nur von hochgradig qualifiziertem Personal geplant und verwirklicht werden. Nur so ließ sich gewährleisten, dass der Lauf der Geschichte unbeeinflusst blieb und die Gegenwart so, wie man sie kannte.

Aus diesem Grund schickte man Spezialagentinnen wie Valeska Sweet an die Front: so genannte Succubi, ausgestattet mit den Körpern gefallener Engel und versiert in den raffiniertesten Künsten der fleischlichen Sünde. Sie verführten die Zielpersonen in deren jeweiliger Epo-

che, sammelten ihren Samen und expedierte ihn in die Gegenwart, wo die Labore der RI-Corporation die Umbefruchtung vornahmen. Für die Verführten durfte die Begegnung mit den Succubi nur ein wunderbarer feuchter Traum bleiben, ein überirdisches Erlebnis ohne tatsächliche Auswirkung auf ihr Leben oder ihre Welt.

»Ich habe viel über Sie gehört«, beantwortete Wainewright die Selbstvorstellung des Succubus mit einer jahrzehntelang geschulten Selbstkontrolle, die wenig von seiner Erregung spüren ließ. »Schließlich sind Sie unsere Top-Agentin.«

»Ich empfinde es als hohe Auszeichnung, Sir, Ihre persönliche Bekanntschaft machen zu dürfen«, betonte Valeska Sweet manierlich.

Wainewright nickte. »Ich habe Sie hierher bemüht, weil ich Sie für einen ungewöhnlich heiklen Auftrag vorgesehen habe, auf den ich Sie persönlich einstimmen möchte. Eine Mission, die ich nur in die bewährten Hände unserer besten Fachkraft legen will.«

Valeska Sweet ließ in einem geschulten Lächeln ihre Zähne aufblitzen. »Ich bedanke mich für Ihr Vertrauen, Mr. Wainewright. Ich verspreche, die in mich gesetzten Erwartungen nicht zu enttäuschen.«

Der Tycoon rief eine Tabelle auf seinen Computermonitor. Die Textspalten spiegelten sich in den randlosen Gläsern seiner Brille. »Was das angeht, bin ich sehr zuversichtlich, SCS Sweet«, sagte er. »Sie haben Ihrer Erfolgsbilanz innerhalb der letzten drei Monate da Vinci, Voltaire und den späteren Papst Johannes Paul II. hinzugefügt?«

»Routinejobs, Sir, wenn Sie die Bemerkung erlauben.«

»Aber Heinrich der Achte, das war kein Routinejob. Sondern eine hochriskante Mission, die Sie für eine besonders schwierige Aufgabe empfiehlt!«

»Ein Frauenfeind muss noch lange kein Verächter weiblicher Reize sein, Sir. Gerne würde ich mich einmal an Paulus von Tarsus oder an Schopenhauer versuchen.«

Valeska Sweet lächelte, und Wainewright musste schlucken. Es war eine kleine Kostprobe dessen, was sie mit dem Spiel ihrer Lippen erreichen konnte, wenn sie es darauf anlegte.

Auch er versuchte sich an einem Lächeln, doch fiel es ein wenig gezwungen aus. Wainewright war ein Mann, der sich sonst jeder Lage gewachsen wusste. Daher bemerkte er mit Unbehagen, wie er gegen-



über diesem von ihm selbst geschaffenen Succubus einen Teil seiner gewohnten Souveränität einbüßte.

»Sehr löblich«, sagte er und nickte. »Doch der Frauenverächter, mit dem ich Sie zusammenbringen möchte, spielt in einer Liga für sich.«

»Lassen Sie die Katze aus dem Sack, Sir!«, verlangte der Succubusforsch. Wainewrights umständliche Vorübungen schienen das Geschöpf zu amüsieren.

Der mächtigste Mann in einem der mächtigsten Konzerne des Planeten empfand Ärger angesichts seiner Verlegenheit. Dennoch wich er nicht vom Drehbuch ab.

»Wie Sie wissen, genießt der Faktor Diskretion bei uns *immer* allerhöchste Priorität. Deshalb widerstrebt es mir, die besondere Bedeutung absolut diskreter Behandlung in diesem Fall eigens zu betonen. Wir arbeiten dieses Mal für eine ... leicht exzentrische Kundin.«

Wainewright setzte seine Brille ab und starrte darauf, als erwartete er, dass die Gläser ihm die passenden Worte sichtbar machen würden.

Valeska Sweet wölbte ihre perfekt geschwungen Augenbrauen.

Der Konzernherr setzte seine Brille wieder auf und sah die Agentin direkt an. Erst jetzt bemerkte er, dass ihr behexend schönes Gesicht keine Spur von Make-up trug.

»Nun, besagte Dame wünscht ein Kind von –«

»Sir?«

»Von Jack–«

»Von ... Jack? Jack ... London? Jack Nicholson? Beide bearbeite ich gern.«

Wainewright räusperte sich. »Von Jack the Ripper.«

Die Agentin zeigte sich unbeeindruckt. Nach einem Moment des Abwägens stellte sie fest: »Klingt nicht gerade nach einem zärtlichen Liebhaber. Hat Jack noch einen anderen Namen, unter dem ich ihn möglicherweise kenne?«

»*Leather Apron ... Saucy Jack ... The Whitechapel Murderer ...*«

Wainewright war klar, dass der Succubus gute Kenntnisse aus erster Hand über die meisten historischen Epochen besaß. Kriminalgeschichte gehörte jedoch nicht dazu. Begreiflicherweise: Zwar gab es überraschend viele Frauen, die ein Kind von Cesare Borgia oder Josef Stalin haben wollten und auch dafür bezahlen konnten. Aber nur wenige ausreichend finanzkräftige Damen waren begierig darauf, Män-

nern wie dem Vampir von Düsseldorf oder dem Würger von Boston posthum zu Nachfahren zu verhelfen.

Wainewright erklärte: »Wir wissen so gut wie nichts über den Ripper. Sicher ist, dass er im Jahre 1888 fünf Prostituierte im Londoner East End abgeschlachtet hat. Danach verschwand er von der Bildfläche. Es war, als hätte er sich nach dem letzten Mord in Luft aufgelöst. Scotland Yard vermutete, er habe sich selbst umgebracht. Dies ist einer der Faktoren, der den Fall so heikel macht. Selten wurde eine unserer Agentinnen mit einer Mission betraut, die von mehr ungeklärten Fragen belastet war.«

»War der Ripper schwul? Das trifft auf viele Frauenhasser zu. Allerdings wäre das kein Grund zur Beunruhigung, Sir.« Valeska Sweet strahlte. »Ich habe schon viele Homoerotiker an ihren Prinzipien zweifeln lassen.«

»Ich glaube Ihnen, SCS Sweet, dass das kein Hindernis wäre.« K. O. Wainewright fühlte sich abermals genötigt, seine Brille in die Hand zu nehmen. Diesmal, um die beschlagenen Gläser zu putzen. Als die Brille wieder auf seiner Nase saß, fuhr er fort: »Leider bereitet uns die sexuelle Ausrichtung unseres Zielobjektes noch das geringste Kopfzerbrechen. Zum Beispiel wissen wir noch nicht einmal sicher, ob es sich um einen Einzeltäter handelt oder um ein Mordgespann oder sogar eine Mörderbande.«

»Ein flotter Dreier? Ein Gangbang? Kein Problem, Sir.«

»Ihren Enthusiasmus in Ehren, SCS Sweet. Zum Glück können wir mit hoher Wahrscheinlichkeit davon ausgehen, dass der Ripper solo zu Werke ging. Nur so konnte es ihm überhaupt gelingen, ungefasst zu bleiben. Trotzdem bleibt sein Entkommen ein Rätsel – so rätselhaft wie die Tatsache, dass es trotz der damaligen großen Anspannung und Wachsamkeit im Revier des Rippers keine Täterbeschreibung gibt. Zum weiten Kreis der Verdächtigen zählten seinerzeit so unterschiedliche Individuen wie der Prinz von Wales und ein polnischer Irrenhändler. Verdächtigt wurde der Leibarzt der Königin ebenso wie ein Journalist, der angeblich schwarze Magie praktizierte. Der Schriftsteller Arthur Conan Doyle stellte die Theorie auf, dass der Ripper nur deshalb unerkannt von den Tatorten fliehen konnte, weil er seine Verbrechen in Frauenkleidern verübte. Ein interessanter Gedanke, wie ich finde. Aber vollkommen unbestätigt.«



Wainewright vollführte eine ratlose Geste. »Jedenfalls war von einer Person auszugehen, die sich nicht nur unauffällig von den Tatorten entfernen, sondern sich ihren Opfern auch nähern konnte, ohne Argwohn zu erwecken. Das war nicht leicht. Denn die Morde des Rippers hatten die Prostituierten jener Londoner Elendsgegend, die sein Wirkungsfeld war, in Todesangst und allerhöchste Alarmbereitschaft versetzt. Schon deshalb war Jack the Ripper mit Sicherheit kein typischer ›Grand Guignol‹-Schurke mit verummtem Gesicht, der verborgen unterm schwarzen Mantel das gewetzte Messer gezückt hält. Vielmehr beschreiben unsere Spezialisten für Täterprofilerstellung den Ripper als introvertierten Einzelgänger mit deviantem Sexualverhalten, aber von unverdächtigem Äußeren, dabei sprachgehemmt, anpassungsfähig und besessen von einer zügellosen Wut auf Frauen.«

»In Jacks abartiger Sexualität und seinem Frauenhass liegt anscheinend die besondere Herausforderung, die dieser Auftrag mir stellt.«

»Auch«, bestätigte Wainewright. »Aber nicht nur.«

Wainewright zögerte. Dann räusperte er sich und erklärte: »Wir stehen also vor einem zweifachen Problem. Erstens kennen wir keinen der Aufenthaltsorte des Rippers, außer natürlich zu den Tatzeiten seiner Morde. Zweitens ist nicht genug über ihn bekannt, um ihn anhand seines Aussehens zu identifizieren. Daher gibt es nur eine Methode, um Sie mit Saucy Jack zusammenzubringen und Ihnen zweifelsfreie Klarheit über seine Identität zu verschaffen. Diese Methode besteht darin, SCS Sweet, Sie an den Schauplatz des letzten seiner Morde zu retrodieren. Und zwar zu dem Zeitpunkt, an dem er ihn verübt. Sie müssen ihn *in flagranti* antreffen, um Ihre Mission zu erfüllen!«

»Ich soll einem Mord beiwohnen, Sir?« Nach ihrem Tonfall zu urteilen, hatte Valeska Sweets Begeisterung doch noch einen Dämpfer erhalten.

»Sagen wir es so: Sie müssen am richtigen Ort sein – zum richtigen Zeitpunkt. Das ist die Grundvoraussetzung für den Erfolg der Mission. Es reicht, wenn Sie den Zeitpunkt unmittelbar nach Ausführung des letzten Ripper-Mordes abpassen. Auf keinen Fall dürfen Sie den ›Ripper‹ vor dem Abschluss seiner Mordserie ›aufreißen‹ ...« Der Tycoon errötete selbst über sein deplatziertes ›Ripper‹-Wortspiel, ehe er fortfuhr: »Denn eine solche Handlung könnte durch vielerlei Umstände den weiteren Verlauf der Mordserie verändern. Dies aber würde den Gang der Geschichte ändern. Aus demselben Grund ist es Ihnen erst recht

verboten, verhindernd einzugreifen.« Streng fügte Wainwright hinzu: »Kaum jemand dürfte unseren Grundsatz besser kennen als Sie, SCS Sweet – wer die Vergangenheit manipuliert, fälscht die Gegenwart!«

Der Succubus schürzte die Lippen. »Aber wenn wir zeitgenössische Frauen mit dem Samen toter Berühmtheiten fertilisieren, Sir, fälschen wir dann nicht die Zukunft?«

»Die Zukunft zu gestalten war schon immer die Aufgabe großer Männer!«, proklamierte Wainwright.

»Und großer Frauen, Sir.«

»Selbstverständlich, SCS Sweet. Und großer Frauen«, konzedierte Wainwright, obwohl er Succubi nicht für wirkliche Frauen hielt.

»Aber um auf Ihre Mission zurückzukommen ... es gibt noch eine weitere Unwägbarkeit.« Der Konzernchef legte die Fingerspitzen aneinander und schloss kurz die Augen. »Hören Sie gut zu! Das Folgende verlangt ein wenig Aufmerksamkeit.«

Nachdem er sich gesammelt hatte, sagte er: »Wie ich bereits ausführte, liegt unsere einzige Möglichkeit darin, Sie zu den Koordinaten x gleich Tatzeit und y gleich Tatort des letzten Ripper-Mordes zu retrodieren. Das Datum war der 9. November 1888. Allerdings besteht ausgerechnet bei diesem letzten Mord des Rippers keineswegs Klarheit über die genaue Stunde oder gar Minute.

Dies hängt auch damit zusammen, dass jenes finale ›Rendezvous in Rot‹ im Unterschied zu den vier vorangegangenen nicht auf der Straße stattfand, sondern in der Behausung des Opfers, einem Zimmer in Miller's Court Nummer 13.

Der Name des Opfers lautet Mary Jane Kelly. Kellys letzte Stunden scheinen durch Zeugen relativ gut dokumentiert. Aufgrund dieser Aussagen setzte die Polizei die Mordzeit zwischen 3:30 Uhr und 4:00 Uhr morgens an. Um diese Zeit hörten sowohl die Frau, die über der Kelly wohnte, als auch eine Wäscherin aus der Nachbarschaft den Hilfeschrei ›Mord!‹, auf den aber keine von beiden reagierte. Gut zwei Stunden später, um 6:15 Uhr, vernahm eine Prostituierte, die ebenfalls am Miller's Court wohnte, die Schritte eines Mannes, der sich verstohlen vom Tatort entfernte. Nachdem die Untersuchungsbeamten die Zeit, die der Mörder zur Verstümmelung der Leiche seines Opfers benötigte, auf mindestens zwei Stunden schätzten, muss es sich um die Schritte des Rippers gehandelt haben.«



»Aber damit wären die Zielparameter meiner Retrodation doch genau genug fixiert, Sir.«

»Nicht so voreilig, bitte! Denn nun kommt die Irritation: Zwischen 8:00 Uhr und 8:45 Uhr – das heißt, über vier Stunden *nach* der vermuteten Mordzeit und mehr als zwei Stunden nach der Flucht des vermeintlichen Täters – sah die Bewohnerin eines Hauses, das dem Miller's Court genau gegenüberlag, das Opfer Mary Kelly vor dem Durchgang zum Miller's Court stehen. Ja, sie wechselte sogar einige Worte mit ihr!«

Valeska Sweet zog die Stirn kraus. Obwohl sie über einen hervorragenden, zweckmäßig geschulten Verstand verfügte, wirkten Denkfalten über einem solchen Gesicht auf Wainewright wie eine Art Programmierungsfehler, was den Succubus nur noch aufregender erscheinen ließ.

»Wann, Sir, wurde der Mord entdeckt?«

»Um 10:45 Uhr. Da tauchte ein Mietentreiber auf, der die Kelly zur Kasse bitten wollte.«

»Seine zwei Stunden zur Verstümmelung der Leiche hätte der Mörder also auch dann zur Verfügung gehabt, wenn die Zeugin, die kurz vor neun Uhr Morgens mit dem Opfer gesprochen haben wollte, keinem Irrtum unterlag«, deduzierte Valeska Sweet.

Wainewright nickte. »Diese Frau, eine Mrs. Maxwell, hat ihre Aussage später bei der Zeugenvernehmung unter Eid beschworen. Uns stellt sich also die Frage: Hat Mrs. Maxwell sich getäuscht beziehungsweise einen Meineid geleistet – oder wurden aus den Aussagen der übrigen Zeuginnen die falschen Schlüsse gezogen, und Mrs. Maxwells Behauptung stimmt mit den Tatsachen überein? Anders formuliert: Sollen wir uns auf die Aussagen der ersten drei Zeuginnen verlassen und daher Sie, SCS Sweet, kurz vor 6:00 Uhr an den Tatort retrodieren – oder stattdessen, im Vertrauen auf die Aussage Mrs. Maxwells, zwei Stunden später? Letzteres würde das Risiko beinhalten, dass Sie zu spät eintreffen. Und wie Sie wissen, SCS Sweet, sind Zeitreisen bei Weitem zu kostspielig, um Experimente zu veranstalten. Unsere Klientinnen bezahlen uns nicht für historische Bildungsreisen der Agentinnen.«

»4:00 Uhr morgens dürfte die passende Zeit meines Eintreffens sein, Sir. Wenn ich Jack noch nicht vorfinde, werde ich eben bis 8:00 Uhr auf das *Rencontre* mit ihm warten.«

Wainewright nickte. »Sie wissen so gut wie ich und unser Finanzkon-

sortium, wie viel Geld jede einzelne Minute Aufenthalt in der Raumzeit verschlingt. Aber Sie haben recht, und unsere Expertenkommission ist zu derselben Ansicht gelangt. Letztendlich ist das die weniger risikante Alternative. Auch würden wir Sie nicht mit Jack the Ripper konfrontieren, SCS Sweet, wenn unsere exzentrische Kundin nicht ein exorbitantes Honorar geboten hätte. Wir haben Ihre Ankunftszeit auf den 9. November 1888, 4:30 Uhr westeuropäischer Zeit festgelegt. Unsere Computer sind gegenwärtig dabei, die exakten zeitlichen und geographischen Koordinaten zu errechnen.«

Wainwright sah einen Schatten über das Gesicht von Valeska Sweet huschen. Sie rutschte auf ihrem Stuhl hin und her, schlug die Beine neu übereinander. »Sir ...«, begann sie unbehaglich. »Diese Verstümmelungen an der Leiche ... zwei Stunden lang, sagten Sie, hat der Mörder dafür gebraucht?«

Wainwright nickte: »Zwei Stunden minus der Zeit, die *Sie* für *ihn* benötigen. Oder vor fast 200 Jahren benötigt haben, wenn wir von dem Gelingen Ihrer Zeitreise-Mission ausgehen.« Er rückte seine Brille zurecht. Insgeheim freute er sich, die Coolness des Succubus angekratzt zu haben. Wahrscheinlich schlummerte in jedem Mann auch ein Rohling, der es genoss, Frauen dafür zu bestrafen, dass sie ihn mit ihrer Schönheit quälten. »Aber dazu wollte ich gerade kommen.«

Er drehte sich mit seinem Sessel zu einer Monitorwand um und drückte einen Knopf. Aus den Augenwinkeln sah er Valeska Sweet erblassen. In diesem Augenblick rächte sich ihr fehlendes Make-up.

Sie starrte auf ein grobes Schwarzweißfoto. »Die Polizeiaufnahme von Mary Kellys Überresten im Miller's Court«, erklärte Wainwright.

Der Bildausschnitt zeigte einen schäbigen Zimmerwinkel. Darin sah man die oberen zwei Drittel eines Bettes mit gedrechselten Verzierungen am Kopfende und die Kante eines danebenstehenden Tisches.

Auf dem Bett lag die Ermordete, mit gespreizten Beinen und zum Betrachter gewandtem Gesicht – oder dem, was einmal ein Gesicht gewesen war.

Wainwright drückte eine weitere Taste. Ein Retuschierprogramm begann, die gnädige Unschärfe der primitiven Fotografie sekundenlang schnell in stechende Brillanz umzuwandeln und ihre schmierigen Graubstufungen kontrastreich einzufärben. Der vorherrschende Farbton war Dunkelrot.



Wainewrights Sprechweise wurde nüchtern, sein Tonfall jedoch suggestiv.

»Die Beschreibung des Mordschauplatzes und den Autopsiebericht lieferte ein gewisser Dr. Bond. Ihm zufolge starb Mary Kelly durch den Schnitt eines scharfen Messers, der ihre Kehle bis zu den Halswirbeln durchtrennte. Die Decke des Abdomen war entfernt, die Bauchhöhle ausgeräumt. Beide Brüste waren abgeschnitten, sodass der Thoraxinhalt sichtbar wurde. Eine Brust fand man zusammen mit dem Uterus und den Nieren unter dem Kopf der Toten, die zweite Brust neben dem rechten Fuß. Zwischen beiden Füßen war die Leber platziert. Die Darmschlingen lagen rechts, die Milz links neben dem Rumpf der Toten. Haut und Muskelgewebe beider Schenkel waren bis auf die Knochen abgeschält. Der Ermordeten fehlten Nase und Ohren. Ihr Gesicht war völlig zerschlitzt und zerhackt. Blutspritzer und Fleischfetzen klebten selbst an den Zimmerwänden.«

Wainewright ließ das grausige Bild nicht länger als nötig wirken. Erneut betätigte er die Taste, und auf dem Monitor erschien ein weiteres Foto.

»So sah Mary Kellys Gesicht aus, nachdem die Gerichtspathologen es für die Leichenschau zusammengeflickt hatten. Sie hatten ihr Bestes gegeben. Trotzdem ist kaum zu unterscheiden, wo das Fleisch aufhört und die vernähten Schnitte beginnen.« Wainewright wandte sich über die Schulter der Agentin zu. Sie hatte ihre frische Gesichtsfarbe wiedergewonnen. Valeska Sweet war eben die Nummer eins der Truppe.

»Diese Totenschau gab den Kriminalhistorikern viele Rätsel auf«, sagte er. »Anscheinend wollte der auf Druck von Scotland Yard neu eingesetzte Coroner etwas vertuschen. Die Untersuchung der Leiche ließ grundlegende Fragen offen. Die Zeugenvernehmung war oberflächlich und lückenhaft. Die Verhandlung selbst wurde vorzeitig abgebrochen.«

Wainewrights Zeigefinger glitt zur Tastatur, die Bildschirmdarstellung erlosch. Er drehte sich wieder zu der Agentin hin.

»Sir«, wandte Valeska Sweet ein, »ich hatte keine Ahnung, dass ›in flagranti‹ bedeutet, Jack the Ripper inmitten solch eines Schlachthauses und im Beisein des zerstückelten Opfers beizuschlafen.«

Abermals nahm Wainewright die Brille von der Nase. Blinzelnd dozierte er: »Die Gegenwart des Todes weckt oft den Fortpflanzungsinstinkt, der Geruch von Blut stimuliert in vielen Fällen den Geschlechts-

trieb ...« Hastig unterbrach er sich: »Natürlich spiele ich damit ausschließlich auf die Veranlagung eines paranoiden Schizophrenen an, als den wir den Ripper einstufen, SCS Sweet!«

Nahtlos, als wollte er seinen Fauxpas überspielen, griff Wainewright einen neuen Aspekt auf: »Nicht nur der Schauplatz und die Bestialität der Verstümmelungen unterscheiden übrigens den Kelly-Mord von den vorangegangenen Untaten des Rippers. Auch das Opfer war untypisch für ihn. Die ersten vier Frauen, die der Ripper umbrachte, waren wenig attraktive, gesundheitlich ruinierte Frauen jenseits der vierzig. Mary Jane Kelly hingegen war erst fünfundzwanzig Jahre alt und trotz ihres Alkoholismus von stattlicher Statur und auffallend hübsch. Geboren war sie in Irland. Mit sechzehn Jahren heiratete sie einen Bergmann, der kurz nach der Eheschließung bei einer Grubenexplosion umkam. Die Bergwerksgesellschaft, bei der er beschäftigt war, weigerte sich so lange, der jungen Witwe ihre Rente auszuzahlen, dass die Ärmste inzwischen bis auf den East End-Strich herunterkam. Die Kelly galt als fröhlich und freigebig, wenn sie nüchtern war, in alkoholisiertem Zustand aber als aufbrausend und gewalttätig. Augenzeugen beschrieben sie als gefährliche Wildkatze, wenn es darum ging, ihr Revier gegen ihre Konkurrentinnen im horizontalen Gewerbe zu verteidigen. Vielleicht waren ihre ›schwarzen Anwendungen‹ der Grund dafür, dass man sie allgemein ›Black Mary‹ nannte. Denn sie hatte kein schwarzes, sondern rotblondes Haar.«

Wainewright schob seine Brille wieder vor die Augen und erhob sich.

»Das wär's so weit, SCS Sweet. Die übrigen Details Ihrer Mission werden Sie morgen zusammen mit den Spezialisten der verschiedenen Fachdezernate erörtern. Zuvor stellen Sie sich bitte der psychologischen und medizinischen Prüfungskommission. Viel Glück!«

Valeska Sweet hatte sich ebenfalls erhoben. Sie strich die Uniformjacke über ihren Hüften glatt.

»Danke, Sir! Ich freue mich auf diese besondere Aufgabe und über das Vertrauen, das Sie in mich setzen.«



Das blasse Mondlicht drang mühsam durch dicht geschachtelte Dächer in die engen Straßen und trostlosen Hinterhöfe vor. Matt glitzerte der Schein der Gaslaternen auf dem Kopfsteinpflaster. Bis nach Einbruch



der Nacht hatte das Treiben der Dirnen, Gammler und Logierheimgäste die Gassen und Hinterhöfe erfüllt; bald würde der Lärm der Marktträger und Bierkutscher den neuen Tag ins Leben rufen. Doch in diesen finsternen Stunden strichen nur noch versprengte Nachtschwärmer und einsam patrouillierende Polizeikonstabler durch Spitalfields.

Und ein blutrünstiges Phantom.

Valeska Sweet zog den Ärmel ihrer Jacke über dem Zeitreisekompass am linken Handgelenk zurück. Sämtliche Retrodatations-Parameter stimmten. Alle Körperfunktionen der Agentin waren normal.

Der Auftakt der Operation war planmäßig verlaufen. Trotzdem fühlte Valeska sich unbehaglich. Das lag nicht an der finsternen, schmutzigen Umgebung, sondern an ihrer Kleidung. Besonders das Fischbeinkorsett, der Wust an Unterröcken und die ausgetretenen Schuhe mit den Seitenschnallen empfand sie als ausgesprochen unbequem. Und der Rest – der zerfaserte Strohhut, das grobwoollene Schultertuch, die braune Wolljacke und das raue Gabardinekleid – waren zumindest unkleidsam und nicht besonders dienlich, wenn es galt, körperliche Reize sprechen zu lassen. Aber im Vergleich mit den grotesken Kleidungsgehnheiten anderer Epochen, denen die Agentin sich hatte unterwerfen müssen, war die viktorianische Mode, selbst die der Unterklasse, immer noch annehmbar. Und gegen die kalte, von der Themse herüberstreichende Luft der Novembernacht schützten die Sachen auch.

Noch einmal streifte Valeska Sweet den Ärmel ihrer Jacke zurück. 4:42 Uhr: Zeit, sich ihrer Aufgabe zu stellen. Sie befand sich unter dem Wirtshausschild des Lokals ›The Britannia‹ an der Ecke Commercial Street/Dorset Street. Miller's Court 13 war kaum drei Minuten Fußweg entfernt.

Ein Schauer durchfuhr Valeska. Was erwartete sie? War der Ripper schon am Werk? Dorset Street war die am meisten verrufene und gefährlichste Straße des viktorianischen London, so hatten die Instrukturen den Succubus gelehrt. An diesem Ort galt das Leben eines Außenstehenden, der nicht zur Gemeinschaft des hiesigen Abschaums gehörte, besonders wenig. Immerhin wirkte die Umgebung bei Nacht – sah man von den trunkenen Flüchen und dem vereinzelt aufbrandiden schrillen Gelächter ab – überraschend ruhig. Eine trügerische Ruhe, wie man nicht erst seit dem Beginn der Ripper-Morde wusste.

Valeska Sweet setzte sich in Bewegung. Der unheimlichste Mörder der Geschichte wartete auf sie.

Sprühfeiner Regen warf sein Netz aus, als sie zwischen den Gebäuden Dorset Street Nummer 26 und 27 den überdachten Durchgang erreichte, der ihren Instruktionen zufolge in die Sackgasse namens Miller's Court führte. Sie blickte sich um wie ein Dieb. Dann schlich sie in die Sackgasse weiter. Beiderseits erhoben sich heruntergekommene Hausfassaden. Miller's Court Nummer 13 war ein abgetrenntes, über die Sackgasse zugängliches Hinterzimmer des Hauses Dorset Street 26.

Hier hauste Mary Jane Kelly, genannt die ›Schwarze Mary‹.

Die Agentin ging an der Eingangstür zum Zimmer der Schwarzen Mary vorbei. Ihre Instrukturen hatten sie mit den Örtlichkeiten vertraut gemacht. Um die Ecke, im rechten Winkel zur Tür, fand sie zwei Fenster, die auf mehrere überquellende Abfalltonnen und eine Wasserpumpe hinausgingen. Das kleinere der Fenster besaß zwei zersprungene Scheiben. Vor einiger Zeit hatte die Schwarze Mary den Schlüssel zu ihrer Bleibe verloren. Seither verschaffte sie sich Einlass, indem sie durch eines der Löcher in den kaputten Scheiben griff und den Riegel des Federschlosses zurückzog, das die Tür von innen sicherte.

Alles war so, wie man es Valeska eingeprägt hatte. Lagen die Instrukturen weiterhin richtig, dann spielte sich in diesem Augenblick hinter dem zerschlissenen Mullvorhang, der die Sicht in das Innere des Mordzimmers verwehrte, Grausiges ab.

Laut dem Polizeibericht hatte der Ripper das Flackern im Kamin des Zimmers mit allem möglichen Brennstoff gefüttert, einschließlich der Kleidung seines Opfers. Die Flammen hatten ihm die Beleuchtung zu seinem Crashkurs in Anatomie geliefert. Dennoch glühte der Vorhang nicht in dem Widerschein, den ein solches Feuer hervorgerufen hätte. Der Stoff war dunkel und blickdicht.

War die Agentin zu spät gekommen? Valeska Sweet kämpfte gegen den Impuls an, durch die zersplitterten Scheiben zu greifen und den Vorhang zu lüften ... vergeblich. Langsam, um sich nicht zu verraten oder an den scharfen Glaskanten zu schneiden, streckte sie die Finger nach dem Vorhangstoff aus.

Sie berührte ihn – und zögerte ein letztes Mal. Dann zog sie ihn mit angehaltenem Atem Millimeter für Millimeter zur Seite.

Ihre Augen brauchten eine Weile, bis sie sich an das Dunkel des Zimmers gewöhnt hatten. Nach und nach unterschied sie die Konturen, zu denen die schwarzen Schatten zusammenflossen. Sie erkannte



das Bett, das sie auf dem Polizeifoto gesehen hatte. Auf der Bettkante saß eine dunkle Gestalt. Das Gesicht war der heimlichen Beobachterin zugewandt. Doch war der Spalt, durch den Valeska spähte, viel zu schmal, um die Agentin preiszugeben. Sie ließ den Vorhangsaum behutsam an seinen Platz zurückgleiten. Sie hatte genug gesehen.

Mrs. Maxwell hatte sich keines Meineids schuldig gemacht.

Valeska zögerte lange. Doch schließlich schritt sie um die Hausecke herum und blickte auf die Tür von Miller's Court Nummer 13. Der Nieselregen hatte sich inzwischen in einen kalten Novemberschauer verwandelt.

Offenbar beinhaltete Valeskas Mission einen entscheidenden Planungsfehler. Ihre Instruktionen waren wertlos geworden. In solchen Situationen war die Eigeninitiative der Agentin gefordert.

Valeska hatte einen schwerwiegenden Entschluss gefasst. Ihre Eigeninitiative würde das Maß des Erlaubten weit überschreiten. Ein allerletztes Mal bestärkte sie sich in ihrer Entscheidung.

Dann klopfte sie beherzt an die Tür.

Zunächst blieb alles totenstill. Erst als Valeska den Arm hob, um das Klopfen zu wiederholen, drang ein Schlurfen durch die Türfüllung nach draußen. Schritte, die sich näherten. Valeska hörte, wie der Federriegel zurückglitt.

Die Tür wurde aufgezogen, und vor Valeska Sweet stand eine großgewachsene, kräftig gebaute junge Frau. Sie war ähnlich gekleidet wie sie selbst; offensichtlich war sie zum Ausgehen bereit. Unter ihrem Hut quoll eine Fülle blonden, nachlässig geordneten Haars hervor, die ein blasses Gesicht einrahmte; ihre Augen strahlten blau.

Die ›Schwarze Mary‹ hatte tatsächlich einen unpassenden Spitznamen.

»Was willst du? Wer bist du? Ich kenne dich nicht«, sagte die Frau mit branntweinschwerer Zunge und abweisendem Blick.

Valeska Sweet versuchte, eine Ähnlichkeit zwischen diesem hübschen Gesicht und dem Haut- und Fleischpuzzle der Gerichtsmediziner zu erkennen, das sie auf Wainewrights Bild gesehen hatte. Es gelang ihr nicht, und eine Gänsehaut kroch ihr den Nacken empor.

Geheimnisvoll erwiderte Valeska: »Ich bin eine Freundin. Ich bin hier, um Sie vor einem grauenhaften Schicksal zu bewahren.« Sie stockte;

einmal noch scheute sie vor dem zurück, wozu sie entschlossen war. Doch dann gab sie sich einen Ruck und fragte: »Darf ich eintreten?«

Mary Kelly kreuzte die Arme vor der Brust. Sie reckte das Kinn.

»Mich warnen? Vor was'n? Bist du eine von dem Gen'ral Booth seinen Sing- und Betschwestern, wo die Sünden des Fleisches verdammen und 'nem hart mit dem Körper arbeitenden Frauenzimmer 'nen Schluck Schnaps nich gönnen, um sich damit die Seele zu wärmen?«

Valeska schüttelte den Kopf. Sie legte eine verzweifelte Überzeugungskraft in ihre Stimme: »Vor *Jack the Ripper!*«

Valeska Sweet wusste, dass sie in diesem Augenblick sämtliche Succubus-Gebote und -Eide verriet. War es die Erinnerung an den schrecklichen Anblick dessen, was der Ripper in diesem Zimmer von seinem Opfer übriglassen würde, der sie zu diesem Schritt veranlasst hatte? War es weibliche Solidarität? Würde es wirklich mehr Schaden bewirken als Gutes, wenn Sie dem Ripper sein letztes Opfer entriess?

»Vor Jack?«, fragte die blonde Frau mit einem Lächeln, das immer breiter wurde, bis es einem verrutschten Gurgelschnitt glich.

»Bitte«, drängte Valeska. »Er kann jede Sekunde hier sein. Lassen Sie mich eintreten! Dann werde ich alles erklären ...«

Mary Kelly zögerte einen Moment. Dann entflocht sie ihre verschränkten Arme und trat einen Schritt zurück ins Dunkel des Zimmers. »Müßt' ja eigentlich los, mein Mietgeld verdienen ... Also gut, komm rein!« Sie ließ die Fremde an sich vorbeischlüpfen und drückte gleich hinter ihr die Tür ins Schloss.

Nach dem regnerischen Herbstwetter draußen spürte Valeska dankbar die Wärme, die das ausglimmende Kaminfeuer zurückgelassen hatte. Weniger angenehm war der allgegenwärtige Geruch nach Schweiß, Bier, billigem Veilchenwasser und einem defekten Rauchabzug. Auf dem Tisch stand ein Halter, in dem eine Talgkerze steckte. Mary Kelly riss ein Zündholz an, und wenig später durchdrang ein matter Schein die Düsternis. Die Flamme beleuchtete eher ein Loch als einen Wohnraum. Schauernd sah sich Valeska Sweet darin um. Das Loch maß höchstens vier Meter im Quadrat und war kaum möbliert. Außer dem Bett und dem Tisch befand sich nur ein Schrank im Zimmer, der einige Küchenutensilien enthielt. Über dem Kamin hing schief ein billiger Öldruck.

»Darf ich mich setzen?«, bat Valeska Sweet. Ihre Füße schmerzten in den harten, grob genähten Schuhen.



Mary Kelly deutete mit einer Ellenbogenbewegung auf das Bett – die einzige Sitzgelegenheit im Zimmer. Trotz einer Aufwallung des Widerwillens gegen diesen Platz, die ihrer Erinnerung an das Polizeifoto entsprang, hockte sich Valeska auf die äußerste Bettkante.

»Hast bös Angst vor'm Ripper, was?« Die Schwarze Mary grinste. »Wenn du keine von den Heilssoldatinnen bist, biste wohl 'ne Nutte? Siehst so aus ... bis auf dein Gesicht. Ist 'ne neue Visage hier in der Gegend. Gegen so 'ne hübsche Larve hab ich bisher nich in Konkurrenz treten müssen.«

»So etwas Ähnliches wie eine ... Nutte, ja, das bin ich wohl«, sagte der Succubus. »Ich komme aus der Zukunft. Genau gesagt aus dem Jahr –«

Als sie sich selbst diese Worte aussprechen hörte, unterbrach Valeska sich unwillkürlich. Sie wusste nicht, wovor sie größere Angst hatte – vor dem Verrat oder davor, sich lächerlich zu machen. Mary Kellys Gesichtsausdruck war nicht geeignet, sie in der zweiten Hinsicht zu ermutigen.

»Vielleicht bist du eher aus Bedlam getürmt!« Mary Kellys Augen blitzten.

In diesem Augenblick hatte Valeska Sweet den rettenden Einfall. Sie nahm den Zeitreisekompass vom Handgelenk.

»Sie wollen einen Beweis?« Mit diesen Worten hielt sie der blonden Frau das Instrument hin.

Misstrauisch nahm Mary Kelly den Kompass in die Hand und betrachtete ihn wie ein Stück Talmi, das die Hausierer an den Straßenecken feilboten. Doch ihr Desinteresse wich Unglauben, dieser einer vagen Neugier und jene endlich unverhohlener Faszination. Sie ließ sich das komplizierte Gerät genau erklären.

»Vertrauen Sie mir jetzt?«, drängte Valeska, nicht ohne Erstaunen über die schnelle Auffassungsgabe der ungebildeten und noch dazu alkoholisierten Frau.

»Hat man so was schon geseh'n? Ein Dingsda, mit dem man Sir Charlie un' sein' Polypen 'n Schnippchen schlagen kann!«

Die Agentin wurde aus der bösen Freude im Blick Mary Kellys nicht schlau. Nervös erneuerte sie ihr Drängen: »Sie müssen unverzüglich von hier fliehen! Überlassen Sie den Ripper mir. Ich weiß, wie ich mit ihm fertig werde!«

»Da bin ich aber mächtig gespannt!« Die kalten blauen Augen der Schwarzen Mary nahmen einen tückischen Ausdruck an. Ihre Lippen entblößten zwei lückenhafte Zahnreihen.

Im selben Augenblick, in dem die Agentin das Ding erkannte, das plötzlich in Mary Kellys Faust aufblitzte, begriff sie ihren gewaltigen Irrtum.

Sie hörte ihren eigenen Hilferuf »Mord!« – und wusste doch, dass er gehört, aber nicht erhört werden würde. Einen weiteren Laut brachte ihre Kehle nicht zustande, denn ihre Stimmbänder waren keine Saiten und die Messerklinge kein Violinbogen.

Zehn Minuten später erhellte den Vorhang hinter den beiden Fenstern von Miller's Court 13 ein höllischer, glutroter Schein.



»Blind Date« entstand als Auftragsarbeit für einen von Michael Marrak herausgegebenen Themenband des SF-Magazins ANDROMEDA mit dem Titel *Dämon Zeit*. Das Ergebnis erscheint als typische Pointenstory. Pointenstorys werden bekanntlich von hinten aufgezümt. Daher riskiere ich meinen ehrlichen Ruf, wenn ich berichte, dass ich wie viele meiner Geschichten auch diese mit lediglich einer groben Idee im Kopf einfach drauflosschrieb. Ich hatte schon mehrere Seiten gefüllt, als ich zu überlegen anfang, auf welche historische Gestalt ich denn zurückgreifen sollte. Und so unglaublich es im Nachhinein erscheint: Erst nach langem Kopfzerbrechen kam ich darauf. Wie die Geschichte ausgehen sollte, wurde mir erst wenige Seiten vor Schluss offenbar, als ich schon nahezu verzagte. Und das Seltsamste von allem: Ich musste rückblickend keinen einzigen Absatz ändern. Bis heute frage ich mich, ob mir »Blind Date« unbewusst aus dem Jenseits diktiert wurde. Oder aus der Zukunft.

Die Geschichte war das erste meiner Werke, das den Weg in die Profi-Anthologie eines großen Verlages fand. Sie erhielt den Kurd-Laßwitz-Preis als beste SF-Kurzgeschichte des Jahres 1997. Und sie wurde in zwei Sprachen übersetzt, ins Kroatische und Tschechische. Nach meiner bisher erfolgreichsten Erzählung befragt, müsste ich wohl »Blind Date« nennen.